

Predigten

**Krafft, Johann Christian
Gottlob Ludwig**

Vorwort

2022 – und ich mache weiter damit, neue Bücher zusammenzustellen in der Hoffnung, dass in ihnen etwas ist, was Euch in Eurem Glauben weiterbringt.

Dabei werden zum Teil alte Bücher überarbeitet, neue angeboten oder thematische erstellt, zum Beispiel für die christlichen Feiertage.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Die Furcht vor Gott, das Heilmittel der Furcht vor der Cholera und allem Übel.

(* 12. Dezember 1784 in Duisburg; † 15. Mai 1845 in Erlangen)

Predigt über Ev. Luk. 12,4.5. gehalten den 30. Oktober 1831 von J. C. G. L. Krafft, Pfarrer und Professor in Erlangen.

Es ist in diesen Zagen so viel von „Furcht,“ von „sich fürchten“ die Rede, dass es wohl zweckmäßig sein mag, den Ursprung und den Gegenstand der Furcht der Menschen, so wie die Wirkungen derselben genau und klar nach Schrift und Erfahrung ins Auge zu fassen. Im ursprünglichen Zustand des Menschen, als er das göttliche Ebenbild noch an sich trug und mit seinem Schöpfer vertraulichen Umgang hatte, wie ein Kind mit dem Vater, fand un-
streitig keine andere Furcht als eine solche statt, die mit diesem seligen Ver-
hältnis genau übereinstimmte, nämlich die kindliche. Sobald aber unsere
ersten Eltern, diese kindliche Furcht aus den Augen setzend, Gottes Gebot
übertraten, und von der Frucht des verbotenen Baumes aßen, hören wir
auch, dass sie sich anders fürchteten, und sich nichts Gutes zu Gott versa-
hen, und sich versteckten, den eigentlichen Grund dieser Furcht aber lügne-
risch vor Gott und sich selber verbargen. Ich hörte Deine Stimme im Gar-
ten, sprach Adam, und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum versteckte
ich mich. (1 Mos. 3,10.) Die Erfahrung lehrt, dass beides, die misstrauische
Furcht so gut, wie die Neigung den rechten wahren Grund nicht anzugeben,
sich auf alle Menschen vererbt hat. Die Schrift lehrt auch deutlich, dass die-
se Furcht, wie alle Übel, lediglich eine Frucht und Folge der Sünde ist; wie
denn auch die Erfahrung bestätigt, dass, je mehr ein Mensch in das ur-
sprüngliche Verhältnis zu Gott wieder zurückkehrt, durch die neue Schöp-
fung in Christo Jesu, durch eine wahrhaftige Bekehrung, er desto mehr auch
wieder frei wird von der ihm inwohnenden angeerbten knechtischen Furcht
vor Gott, und den Übeln des Lebens. Fragen wir nach den Gegenständen
der Furcht des Menschen im Einzelnen, so heißt ihre Zahl Legion. So viel
die Sünde Übel und Leiden und Krankheiten ohne Zahl, und den Tod in die
Welt gebracht hat, so vielfältig sind auch die Gegenstände, die das arme un-
bekehrte Menschenherz in Furcht und Zittern erhalten bei ihrer Annähe-
rung. Besonders aber wohnt dem Menschenherzen die Furcht vor dem Tod
ein. Mag es auch Beispiele gegeben haben und geben von Menschen, die
mit fast unbegreiflichem Leichtsinne und Stumpfsinn dieser Furcht Trotz ge-

boten, das beweist wenigstens wider das Ganze nichts. Haut für Haut, und alles was ein Mann hat, lässt er für sein Leben. Der Tod ist eine höchst ernste Sache für jeden Menschen, und wir haben allerdings Ursache, uns vor ihm zu fürchten, da er uns vor ein Gericht bringt, bei dessen Urteil es auf ewig sein Bewenden hat. -

In ihren Wirkungen endlich ist die Furcht des unerlösten Menschenherzens eine Zerstörerin aller Ruhe und Freude. Wenn ihr nicht auf die rechte im Wort Gottes gewiesene Weise gesteuert wird, so gleicht das arme Menschenherz einen Schiffenden auf schwankendem Fahrzeug, auf ungestümen Meer umhergeworfen, zwischen Klippen und Sandbänken, ohne Steuer und Kompass. Nun, Geliebte! die Furcht ist einmal unser aller Adamserbteil, wir können uns ihrer aus uns selbst nicht erwehren. So lasst uns den Unterricht des göttlichen Worts über dieselbe vernehmen, ob hier nicht die Weisung zu finden, wie wir dieses Feindes los werden können, ob hier nicht die Kraft Gottes zu erfahren, die diesen Riesen überwindet, indem sie ihn zu den Füßen des Lammes legt, das der Sünden Sold für uns getragen hat.

Dazu, o Gott, wollest Du die Betrachtung Deines Wortes uns segnen, dass wir lernen Furcht und Weisheit, die Deinen Augen gefällt, dass wir lernen, Dich alleine fürchten und außer Dir nichts, und unser Vertrauen auf Dich alleine setzen und von allen Kreaturen es abzielen. Gründe und befestige uns in Buße und Glauben, und heilige uns durch Kraft Deines Wortes und Heiligen Geistes, dass der alte Mensch mit seinen Sorgen, wie mit seinen Lüsten von Tage zu Tage mehr sterbe, und dass wir uns Dir aufopfern zum lebendigen Opfer, zur Ehre Deines Namens, zur Erbauung des Nächsten, durch Deinen Sohn unsern Herrn, der mit Dir in Einigkeit des Geistes wahrer Gott lebt und herrscht in Ewigkeit! Amen.

Evangel. Luk. 12,4.5.

Ich sage euch aber meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und danach nichts mehr tun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.

Da durch die Sünde der Mensch verderbt und die ursprüngliche göttliche Ordnung der Dinge verkehrt worden, so kann jetzt auch nur auf umgekehrtem Weg Alles wieder zurechtgebracht und die ursprüngliche göttliche Ord-

nung wieder hergestellt werden. Durch die Beiseitesetzung der Furcht Gottes ist der Mensch eine Beute der Todesfurcht und der Furcht vor jeglichem Übel geworden. Die Rückkehr zur Furcht Gottes ist der allein richtige Weg der Erlösung von jeder andern Furcht. Diese Wahrheit ist es, welche der Erlöser in den vorgelesenen Worten seinen Freunden nahe legt, in den beiden Ermahnungen, vor Gott sich über Alles, außer ihm aber auch sich vor Niemanden und vor keinem Übel zu fürchten. Er richtete diese Ermahnungen zunächst an seine ersten Jünger, die in dem Werk ihres Berufes der Verkündigung seines Namens und Evangeliums aller Orten unter Juden und Heiden der Verfolgung bloßgestellt waren. Aber der darin enthaltene Unterricht ist allgemein gültig, und auf die Furcht vor drohenden Übeln jeglicher Art anwendbar. Er segne unsere Betrachtung hierüber zur Ehre seines Namens, und zu unserer Erbauung!

I.

1) Zuerst lasst uns hören, vor wem wir mit Grund und Recht uns über alles zu fürchten haben. Das Gefühl der Furcht überhaupt ist Niemanden unter und unbekannt. Wir fürchten uns vor einem Übel, und vor solchen, die es uns zufügen können, in dem Maße, als das Übel und groß erscheint, und die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit uns vor Augen tritt, dass es uns treffen könne oder werde, und je größer das Übel und je augenscheinlicher und näher die Gefahr, desto peinlicher in der Regel auch das Gefühl der Furcht und der Eifer in der Vorkehrung der Mittel, die uns zu Gebote stehen zur Abwehr des Übels. - Was heißt nun sich vor Gott fürchten? Wir fürchten uns vor Ihm, wie wir in unserm Text hören, wenn wir mit gläubiger Überzeugung in Ihm den Allmächtigen und den Gerechten erkennen, der nicht nur Macht hat, uns elend und unselig werden zu lassen, der uns nicht nur verderben kann, sondern der diejenigen, die Ihm nicht gehorsam werden, auch elend machen und verderben will. Wir fürchten uns also vor Ihm, wenn wir uns fürchten vor allem, was seinem heiligen Auge an uns missfällt, und was seinen richterlichen Zorn wider uns reizt, wenn wir uns fürchten vor allem, was Ungehorsam und Unrecht, mit einem Worte, was „Sünde“ ist. Der Grund also, warum wir uns vor Gott fürchten sollen, liegt in Seiner Macht und in Seiner Gerechtigkeit. Seine Gewalt über uns ist unumschränkt. Wer kann vor seinem Arm, wenn er ihn wider uns aufhebt, uns schützen? Schon hier auf Erden kann er uns seinen Ernst zu fühlen geben. Er schlägt, womit Er will, mit Krieg, Misswachs, Mangel, Krankheit, Pest

und Tod, alles steht Ihm zu Befehl. Er darf nur winken, und die Kräfte der Natur verwandeln sich in Ruten seines rächenden Armes, und wer kann diesem Arm entfliehen, oder sich vor seinem Zorne verbergen? Diese Macht Gottes wird von Ihm selber durch den Propheten Amos, im 9ten Kapitel seiner Weissagungen also beschrieben: „Wenn sich die Sünder gleich in die Hölle, in den Hades, vergrüben, so soll sie doch meine Hand von dannen holen; und wenn sie gen Himmel führen, so will ich sie doch herunterstoßen. Und wenn sie sich gleich versteckten, oben auf dem Berg Carmel, will ich sie doch daselbst suchen und herabholen, und wenn sie sich vor meinen Augen verbürgen im Grunde des Meeres, so will ich doch den Schlangen befehlen, die sie daselbst stechen sollen.“ Und wie über alle Orte, so erstreckt sich die göttliche Gewalt auch über alle Zeiten. Alles Übel, was Menschen uns zufügen können, Beraubung, Vertreibung, Verurteilung, Gefängnis und Marter, hat mit dem Tod sein Ende. Vom Augenblick des Todes an hat kein Mensch mehr irgend eine Macht noch, uns zu schaden oder weh zu tun. Der Leichnam fühlt kein Schneiden oder Brennen mehr, und wer will der abgeschiedenen Seele weiter was anhaben? Der göttlichen Gewalt aber entgeht man auch durch den Tod nicht. Er kann die abgeschiedene Seele hingeben in die Pein der Unruhe und Angst und äußersten Qual. Den Leib aber kann Er auferwecken, und samt der Seele in das höllische Feuer werfen. „Ich will euch zeigen, sagt darum Jesus, vor welchem ihr euch fürchten sollt. Fürchtet euch vor dem, der, nachdem Er getötet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.“

Indessen könnte man, wenn man versichert wäre, dass Er seine Macht nie hierzu gebrauchen würde, immer noch sicher und sorglos sein. Aber nun will Er seine Macht hierzu wirklich gebrauchen, Er will sie offenbaren an denen, die Ihn nicht fürchten, zu ihrem Verderben. Dies ist ebenso wahr und gewiss, als dass Gott gerecht und aller Welt Richter ist. Diese Wahrheit steht in den Gewissen aller Menschen geschrieben, und ist darum auch den Heiden nicht unbekannt, im Worte Gottes aber ist sie in beiden Testamenten bezeugt durch furchtbare Drohungen wider die Ungehorsamen und die Verächter. Es verkündet Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun, und sagt, dass es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Es sagt uns, dass ein Tag kommt, wo Er einem jeglichen nach seinen Werken vergelten wird, ohne Ansehen der Person. Es sagt uns, dass Er an diesem Tag das Urteil der Verdammnis aussprechen wird über alle, die hier seinem Wort, dem Evangelium unsers

Herrn Jesu Christi nicht gehorsam geworden. Es sagt uns mit der größten Bestimmtheit und Deutlichkeit, dass aus dieser Verdammnis keine Errettung ist. Unser Heiland sagt: die Verurteilten werden in die ewige Pein gehen. Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen. Es steht geschrieben, dass der Rauch ihrer Qual von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigen wird. Das ist der feurige Pfuhl, die Feuerhölle, die Gehenna, woraus keine Errettung ist, nach der Schrift, und von dieser, der eigentlichen Hölle, redet Jesus auch hier in unserm Text.

Jesus, der Mund der Wahrheit, macht uns kein Schreckbild vor, wo nichts zu fürchten ist. Wo er sagt: ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt, und hinzu setzt: ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch, wahrlich, da ist zu fürchten. Wir können darauf rechnen, dass Seine Drohungen, wie Seine Verheißungen wahrhaft sind, und dass gegen dieses Schicksal, von Gott in das höllische Feuer geworfen zu werden, jede Verfolgung oder Peinigung bis auf den Tod von den Menschen, auch jeder sonstige, bald überstandene, leibliche Schmerz und Todeskampf, auch die Pest und die Cholera. seuche mit ihren bald vergangenen Schmerzen und Ängsten, eine kaum der Rede werthe Kleinigkeit, ein Nichts ist.

Seht da die Furcht, mit der wir Gott fürchten sollen, und mit der Ihn niemand zu sehr, zu viel fürchtet, die Furcht, die uns vor Ihm dem Allsehenden auch alle heimliche Sünde und Schande meiden lehrt, wie Joseph Ihn fürchtete, die Furcht, die uns die Unreinigkeit und alles Unrecht nicht nur in Worten und Werken, sondern auch in Gedanken und Lüsten verabscheuen und bekämpfen lehrt, und vor dem Angesicht dessen uns leben und handeln lehrt, vor dessen Auge alles, auch das Geheimste, was in unserer Seele vorgeht, bloß und aufgedeckt liegt. Die Schrift pflegt darum auch die Frömmigkeit und den heiligen Wandel überhaupt die Furcht Gottes zu nennen, weil sie die Wurzel ist, die solche Frucht bringt, die Furcht des Herrn hasst das Arge, und den bösen Weg. (Spr. Sal. 8,13.)

2) Aber in Kraft dieser gegründeten und gerechten Furcht sollen wir nun auch von jeder anderen Furcht uns loszumachen suchen. Dies ist die andere Wahrheit, die der Herr seinen Freunden in unserm Text nahe legt. Er sagt: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und danach nichts mehr tun können.“ Der Herr setzt den Fall, dass man seinen Jüngern mit dem Tod drohen werde, wofern sie nicht aufhören würden, Ihn zu bekennen und seine Lehre zu predigen; ein Fall, der in den Leben der Apostel öfter vorkam,

wie schon aus der Apostelgeschichte genugsam bekannt ist, und unzählige Christen haben sich nach ihnen in gleicher Lage befunden, dass entweder die Furcht vor Gott verleugnet werden musste aus Furcht vor dem Tod, oder dass die Furcht vor dem Tod verleugnet werden musste, aus Furcht vor Gott. Ein gewaltsamer Tod, der Märtyrertod durch das Schwert oder in den Flammen hat und behält für das natürliche Gefühl seinen Schrecken, sein Fürchterliches, und eben deshalb ist das Bedrohtsein mit solchem Tod, wenn man durch Verleugnung des Glaubens ihn entgehen und sein Leben erhalten kann, eine der gefährlichsten und schwersten Versuchungen. Dies wird in unsern Textesworten auch keineswegs in Abrede gestellt. Der Herr verlangt keine Unempfindlichkeit gegen des Todes natürlichen Schrecken. Den Rat aber gibt er seinen Freunden, es soll ihnen die Furcht vor dem Tod und vor denen, die damit drohen, nichts gelten, nichts über sie vermögen, wo man sie damit bewegen wolle, die Furcht Gottes bei Seite zu setzen durch Verleugnung des Glaubens. Gegen den Zorn des Allmächtigen und Gerechten, womit sie durch solchen Abfall von Ihm sich beladen würden, komme alles Übel, auch der härteste Tod, der ihnen von Menschen könne zugefügt werden, nicht in Betracht. Sie würden also äußerst töricht wählen, wenn sie, um einem, wenn auch bitteren, doch zeitlichen Todesleiden auszuweichen, sich wollten in das Elend der ewigen Verdammnis stürzen. Das heißt: sich nicht fürchten vor denen, die den Leib töten, und auch das nicht einmal ohne Gottes Zulassung können, und danach nichts mehr tun können, den aber fürchten, der auch nach unserem Tod Macht über unsere Seele und über unsern Leib behält, und beide in die Hölle, in den Ort der Verdammnis werfen kann. Das ist der nächste Sinn unserer Textesworte. Indes geht klar daraus die allgemeine Wahrheit hervor, dass wir durch keinerlei Furcht vor irgend einer Drohung oder irgend einem Übel uns sollen bewegen lassen zu etwas, was vor den Augen des Herrn missfällig ist, und was Er mit seiner Ungnade, mit seinem Zorn bedroht hat. Denn wenn selbst der Märtyrertod ein ohne allen Vergleich kleineres Übel ist, als wissentlich und vorsätzlich sündigen, so darf noch viel weniger die Furcht vor geringeren Übeln, vor zeitlichem Mangel, vor Schmach bei der Welt, oder vor der Ungunst und der Feindschaft von Menschen, die uns schaden könnten, als ein Gegengewicht in der Waagschale für uns gelten gegen das ewige Verderben, womit Gott die Unbußfertigkeit wie den Abfall bedroht hat. Wie könnte auch von denen, über welche die Furcht Gottes nicht so viel vermag, dass sie in der geringeren Versuchung bestehen, die z. B. um sich vor Armut und Mangel

sicher zu stellen, zu sündlichen Mitteln, zur Lüge, zur Arglist des Betruges und der Ungerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen, und sich einbilden, dass die Not das alles entschuldige; wie könnte von solchen, die sich vor der Armut mehr, als vor dem Zorn Gottes fürchten, erwartet werden, dass sie die schwerere Versuchung bestehen, und aus Furcht vor Gott lieber einen gewaltsamen Tod leiden würden, als wider ihr Gewissen handeln? Dagegen lässt sich von denen, die Gott mehr als einen gewaltsamen Tod fürchten, erwarten, dass sie in Kraft derselben Gesinnung auch sich losmachen und immer freier werden von jeder andern Art von Todesfurcht und Furcht vor Übeln, wie sie Namen haben. Was sollten die mit Furcht sich plagen, die da wissen, dass sie den Allmächtigen zum Freund haben, wider dessen Rat und Zulassung ihnen nicht das Geringste begegnen kann, und wissen, dass sie sich zueignen dürfen, was Jesus gleich nach unsern Textesworten den Seiningen zur Beruhigung über alles, was ihrer in diesem zeitlichen Leben noch wartete, sagt: V. 6,7. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Noch ist vor Gott derselben nicht Eines vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; denn ihr seid besser, denn viel Sperlinge.

II.

Lasst mich, geliebte Zuhörer, noch ein Wort der näheren Anwendung unserer Textesworte auf uns hinzufügen, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Tage der Furcht vor der Seuche, Cholera genannt, die nun unsern Grenzen schon so nahe gekommen. Eine Art Krankheit dieses Namens, wenig gefährlicher Art, ist seit alten Zeiten bekannt. Seit dem Jahre 1817 zeigt sich diese Krankheit als eine der verheerendsten Seuchen, mit denen je das Menschengeschlecht heimgesucht worden ist. Von Ostindien, wo sie zuerst Hunderttausende wegraffte, drang sie schon vor 10 Jahren nordwestwärts bis nach Persien und Arabien, und nordostwärts bis ins Innere des chinesischen Reiches vor, überall ein Schrecken Gottes, wie durch die Menge ihrer Opfer, so durch die Schnelligkeit, womit sie tötet. Im Jahr 1823 erschien sie zuerst im südlichen Russland, in Astrakan und der Umgebung. In den zunächst darauf folgenden Jahren hörte man nur von ihren weiteren Ausbrüchen im südlichen und östlichen Asien, bis sie im Jahr 1829 im östlichen Russland, und im letztverflossenen Jahre 1830 auch in Moskau erschien. Wie sie von dort her im Lauf des gegenwärtigen Jahres immer weiter und näher zu uns nach Westen herangerückt, und wie nahe sie uns jetzt

schon gekommen, brauche ich nicht zu sagen, alle Zeitungen sind in diesem Augenblick voll davon. So wenig es nun zweckmäßig und erbaulich sein würde, mit den Schrecken dieser Krankheit unsere Phantasie zu erfüllen, so nötig ist bei der offenbar vorhandenen Gefahr, dass wir mit lebendigem Glauben und mit rechter Ergebung in den Willen Gottes uns waffnen, auf dass wir, was da kommt, aus Seiner Vaterhand annehmen können. Denn dass diese Heimsuchung ihren Endzweck hat, das ist gewiss, gewiss, dass sie einem Teil der Menschen zur Züchtigung dient in Erweckung zur Buße und Befestigung im Glauben, und einem andern Teil zum Gericht in vermehrter Unbußfertigkeit und Verhärtung. In beiderlei Hinsicht nehmt jetzt noch ein Wort der Liebe in Liebe auf.

1) Das wahrhaft Schreckliche und Entsetzliche, was wir zu fürchten haben, ist, wie wir gehört haben, der Tod in Sünden, der Tod mit unbekehrtem, unbußfertigen Herzen, der dem Wesen nach gleich schrecklich ist, man sterbe ihn früher oder später, man sterbe ihn an der Pest oder an sonst einer Krankheit. Hiervor nun fürchten sich unzählige, die sich davor fürchten sollten, nicht, und leben wegen der Zukunft unbesorgt und sicher dahin, ohne sich zu entsetzen von dem Verderben der Hölle. Einige, weil sie nicht glauben, dass es je dazu kommen werde, weil sie die Drohungen des göttlichen Worts für eitle Drohungen ansehen, und meinen, es gebe keine Hölle, keine höllische Verdammnis, so deutlich und bestimmt die Schrift es auch sagt. Wo aber haben sie die Schrift und ihre Aussprüche je falsch befunden? Auf was für Grund also ruht ihre Sicherheit? Würde nicht, wenn jemand im Finstern ginge, und andere, die ihn gehen hörten, riefen ihm zu, er solle ja umkehren, wenn er einige Schritte seines Weges noch weiter gehe, werde er in einen Abgrund stürzen, würde er, selbst wenn er die, die ihm zuriefen, nicht kennt, nicht stillstehen und die Sache wohl untersuchen, ob sichs auch also verhielte? In den zeitlichen Dingen geschieht dies. Nur im Geistlichen, auf dem Weg zum Abgrund der ewigen Verdammnis, sind unzählige, die sich nicht sagen noch raten lassen. Jesus Christus, die Propheten des alten und die Apostel des neuen Bundes und viel tausend andere Stimmen rufen den Unbekehrten zu, dass ihr Weg in einen schrecklichen Abgrund hinunterführt, und sie wandeln ihn fort, ohne es auch nur einer gründlichen Untersuchung wert zu halten, ob es wahr sei. Andere bestreiten die Wahrheit des göttlichen Wortes und seiner Drohungen nicht, und schlagen sich dieselben doch aus den Gedanken, weil sie sich nicht beschäftigen mögen, mit dem, was sie unruhig macht und in Furcht setzt. Was würde man aber wohl

von einem Menschen denken müssen, der, wenn ihm von einem Bauverständigen gesagt würde, dass das Haus, welches er bewohnt, nach wenig Stunden unfehlbar zusammenstürzen werde, statt sich herauszumachen, darinnen bliebe, und sich fortwährend darin zu tun machte, und den Gedanken an die Gefahr damit wieder aus seiner Seele entfernte? Würde man ihn nicht mit Recht für den leichtsinnigsten Toren halten? Ungleich größer jedoch ist unwidersprechlich der Leichtsinn und die Torheit derer, die das Wort Gottes gelten lassen, und sich doch, um nicht unruhig zu werden, die Gerechtigkeit Gottes und das Gericht aus dem Sinn schlagen.

Woher denn solche große Torheit? Wahrlich, sie ist ein Beweis, wie irgend einer, dass der Mensch von Geburt Fleisch ist und irdisch gesinnt, und sein Sinn mit überwiegender Neigung aufs Sichtbare gerichtet, und dass sein Wahrnehmungsvermögen für das Unsichtbare und Überirdische so schwach geworden, dass er bei aller Macht der Zeugnisse des göttlichen Wortes von dem, was uns sichtbar und ewig ist, doch nicht darauf achtet, und meint, was er mit seinen Sinnen nicht wahrnehme, sei darum auch nicht da, oder für ihn nicht vorhanden. Seht da den Esausinn des natürlichen Menschen, der am Sichtbaren haftet, und in der Zerstreuung im Irdischen und Gegenwärtigen die Verheißungen des lebendigen Gottes verachtet und seine Drohungen nicht fürchtet. Diesen Esausinn zu erschüttern und womöglich zu brechen, kommt der Herr von Zeit zu Zeit mit ernsteren Heimsuchungen und Gerichten, ob etwa Einer oder der Andere aus dem Schlaf der Unbußfertigkeit zur gegründeten und heilsamen Furcht vor Seiner Allmacht und Seiner Gerechtigkeit sich erwecken, und sich wie ein Brand aus dem Feuer erretten lasse, dieweil es noch heute heißt. Da Jesus in unserm Text diese Furcht mit großem Nachdruck und mit wiederholter Beteuerung für notwendig erklärt, so ist hiermit in unserm Text auch ein Kennzeichen, ein Merkmal gegeben, woran jeder sich prüfen kann. Es frage sich jeder unter uns, ob solche Furcht, von der Jesus hier redet, schon im Grund seines Herzens jemals lebendig und kräftig gewesen, und wenn dies, ob diese Furcht auch im Grund seines Herzens dauernd wohnhaft geworden, und ob recht-schaffene Früchte der Buße zum Vorschein gekommen sind. Wo diese Furcht fehlt, die Jesus hier für notwendig erklärt, da fehlt ein Hauptkennzeichen der Wiedergeburt und des Gnadenstandes, da hat das heilige göttliche Gesetz, das scharfe zweischneidige Schwert noch nicht im Herzen, seine Wirkung getan. Dieses Gesetz spricht den Fluch aus (und aus der Wiederholung dieses Fluches aus dem Mund Jesu am Tage des Gerichts: „Geht hin

von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer“ können wir sehen, ob es auch Ernst damit ist) es spricht den Fluch aus über Jedermann, der nicht bleibt (mit einem jeweiligen Versuch, das Gesetz zu halten, ist man also keineswegs diesem Fluch entronnen) der nicht bleibt in allem dem, was geschrieben steht im Buch des Gesetzes (nicht unser eigenes Meinen und Dünken, sondern das Wort ist die Regel im Gericht) dass er es tue. (Das bessere Wissen machts auch nicht aus, sondern das Tun.) Sehet da das Amt des Gesetzes, seine nächste Bestimmung, dass es uns zur Erkenntnis und zum Gefühl der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und unsers Sündenelends und unserer Schuld bringe, und die heilsame notwendige Furcht vor Gott in uns wecke. Von Natur ist niemand geneigt, auf diese Betrachtung näher sich einzulassen, und sich mit dieser Furcht zu befassen. Die große Mehrzahl auch derer, die das Gesetz Gottes und sein heiliges Evangelium von Jugend auf gehört, ist so ins irdische Leben versetzt und zerstreut, dass ihnen diese Dinge nur selten, wie bei der Feier des heiligen Abendmahls oder der Konfirmation vor die Augen treten, und was sie in der Predigt davon hören, meist schon auf dem Weg beim Nachhausegehen wieder den Gedanken und Sinnen entrückt ist.

Ich bitte einen jeden unter uns, der sich getroffen fühlt, es nicht abermals in den Wind zu schlagen, sondern tiefer als bis dahin in sich zu gehen. Es wolle niemand es von sich weisen, und denken, was soll mir diese Furcht nützen? Es ist schon der Furcht vor den zeitlichen Übeln und dem leiblichen Tod genug, und ich soll mich vor dem, was nachher kommt, noch mehr fürchten? Was nützt mir solche Predigt? Aber, Geliebte, der Nutzen ist groß, und nicht auszurechnen, wie groß er ist, wenn man sich fürchten lernt vor dem heiligen Gott. Denn da lernt man sich auch umsehen nach Einem, der etwa zwischen dem heiligen und gerechten Richter und denen, die allzumal mit dem Fluch Seines Gesetzes beladen sind, vermittelnd eintreten kann. Und zu dem kommen wir nicht mit ernstlichem Suchen, bevor wir nicht die Furcht vor der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes empfunden haben. Den suchen und begehren wir nicht, bis wir den Zorn des Richters, den Fluch des Gesetzes fürchten gelernt. Haben wir aber den Mittler gefunden, und Gnade empfangen, und sind durch den Glauben an Ihn Kinder Gottes geworden, so nimmt Er mit der knechtischen Furcht vor Gott auch alle ängstliche Furcht vor den Übeln des Lebens, wie sie Namen haben, von unseren Herzen hinweg. Auf Seinen Befehl kann das jetzt drohende Übel selbst noch von uns abgewendet, und die Plage von unsern Grenzen wegge-

wiesen werden. O, wenn das Volk, wenn die Mehrzahl im Volk Buße täte, und sich von Herzen zu Gott kehrte, wenn das Volk sich und seine Sünden vor Gott verklagte, und um Gnade und Verschonen bäte, wer weiß, was geschähe! wie es von Ninive hieß, da sie Buße tat: da reute Ihn des Übels, das Er geredet hatte, ihnen zu tun, und tats nicht. Er, der die Übel sendet, kann auch sagen: Bis hierher und nicht weiter. Will Er aber das Land schlagen, und mit der Seuche auch uns hier heimsuchen, diejenigen, die mit dem Frieden Seiner Gnade gesegnet sind, fürchten sich auch dann mit keiner andern, als der kindlichen Furcht. Sie haben großen Frieden in der Gnade dessen, ohne den Seuche und Tod nichts über sie vermag. Seht nun, ob es Grund hat oder nicht, wenn es jemanden scheinen möchte, es sei nicht Liebe, dass der Diener des göttlichen Worts in solchen Zeitläufen, wie die gegenwärtigen, statt Trost zuzusprechen, noch mehr in Furcht setzen wolle. Der Weg zur wahren Ruhe, zum ewigen Frieden geht nicht anders, als durch diese von dem Herrn hier in unserm Text gebotene Furcht hindurch, und ein Knecht des Herrn hat sich nur zu freuen, wenn er dieser Furcht Spuren bemerkt, die da zur Frage dringt: Was muss ich tun, dass ich selig werde? Wo diese Furcht lebendig wird, da ist auch der Trost des. Evangeliums, da sind die Früchte des Geistes nicht ferne.

2) Wie nun die Kinder dieser Welt als Toren offenbar werden darin, dass sie, wo sie sich fürchten sollten, leichtsinniger Weise sich nicht fürchten, da hingegen, wo sie der Furcht (durch den Erlöser) los werden könnten, furchtsam sind, so soll nun auch die Klugheit der Gerechten darin offenbar werden, dass sie, indem sie vor Gott sich kindlich fürchten, und vor Seinem heiligen Zorne sich scheuen, jede andere Furcht aus ihren Herzen verbannen, und allewege in Hoffnung selig sind. In der rechten Furcht bringt es Niemand zu weit. In der sollen wir allesamt wachsen. Der Herr empfiehlt und gebietet sie in unserm Text Seinen Freunden; wie auch der Apostel Paulus zu den Gläubigen spricht, im Brief an die Philipper: „Schafft, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern,“ - und wie Petrus sagt in seinem ersten Brief (1,17.): „Sintemal ihr den zum Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines Jeglichen Werk, so führt euren Wandel, so lange ihr hier wallt, mit Furcht.“ Dazu soll uns nun auch alle Züchtigung dienen. Er züchtigt uns zu Nutz, auf dass wir Seine Heiligung erlangen. Alle andere Furcht aber wird durch die Liebe in Kraft des Glaubens ausgetrieben und abgetan. Also auch die Furcht vor der drohenden Seuche. Auch sie steht in Seiner, des Allmächtigen, Hand. Ohne Ihn hat sie keine Macht über

uns, so wenig, als ein Mensch ohne Ihn Macht über uns hat. Wer die rechte Furcht vor Gott gründlicher lernt, und den gefunden, der den Tod überwunden hat, und in welchem auch der Tod verschlungen ist in dem großen ewigen Sieg, zu dem heißt es: Fürchte dich nicht. Die den Herrn lieb haben, sollen sich, wann sie von viel Abfall, von Revolutionen, Kriegen, Pest und Erdbeben hin und wieder hören, nicht entsetzen, sondern ihre Häupter aufrichten bei den Zeichen der Zeit, und warten der Zukunft ihres Erlösers. Was soll uns die Seuche bange machen, wenn Christus unser ist. Sie kann uns, auch wenn sie uns töten sollte, vorher nichts ohne Ihn, und nachher gar nichts mehr tun. Ja, ist Christus unser Leben, so ist Sterben unser Gewinn. So kommen die Gläubigen vor der Einen Furcht vor dem leiblichen Übel vorbei, und die andere, die Furcht vor dem was nachkommt, ist in Christo auch überwunden. Den Unbußfertigen aber, und Kindern dieser Welt, bleibt ein vollgerütteltes und geschütteltes Maß der einen wie der andern Furcht. Was sie nicht geglaubt, von dem was nachher kommt, werden sie müssen erfahren. Der Glaube, dass eine Hölle ist, wird ihnen in die Hand kommen. Aber auch die Gerechten werden schauen, was sie geglaubt, die Stadt Gottes und ihre Herrlichkeit, und werden sich freuen mit ewiger und unaussprechlicher Freude, wenn sie sehen werden den, den sie geliebt, und in den Leibern der Verklärung triumphieren werden: der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Die Salbung Jesu durch Maria, die Schwester des Lazarus.

Text: Ev. Joh. 12, 1 - 8.

Sechs Tage vor den Ostern kam Jesus gen Bethanien, da Lazarus war, der Verstorbene, welchen Jesus auferwecket hatte von den Toten. Dasselbst machten sie ihm ein Abendmahl, und Martha diente, Lazarus aber war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von ungefälschter köstlicher Narde, und salbte die Füße Jesu, und trocknete mit ihren Haaren seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der ihn hernach verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, dass er nach den Armen fragte; sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward. Da sprach Jesus: Lasst sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.

Wir hören in den vorgelesenen Worten einen der merkwürdigsten Auftritte aus den letzten Tagen des Wandels Jesu auf Erden, eine Geschichte, die unser Erlöser selbst der besonderen Aufmerksamkeit seiner Bekenner für alle Zeiten der Zukunft empfohlen hat. - Wahrlich, ich sage Euch, sprach Er, wie die beiden Evangelisten Matthäus und Markus bei der Erzählung derselben Geschichte hinzufügen: „Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.“ Johannes übergeht auch hier, was die übrigen Evangelisten berichtet haben, und nimmt diese Erzählung nur darum in sein Evangelium auf, weil er noch mehrere wichtige Umstände hinzuzufügen fand. So erfahren wir nur von ihm, dass das Weib, welches hier Jesum salbte, die Maria, die Schwester der Martha und des Lazarus gewesen, sowie den Tag dieser Begebenheit und den Umstand, dass es Judas Ischarioth gewesen, der zuerst diese Handlung tadelte, und aus welchem Beweggrunde bei ihm dieser Tadel hervorging. Lasst uns denn das Gedächtnis dieser Geschichte heute auch in unserer Mitte erneuern. Der Herr verleihe uns die Gnade, dass es im Segen für uns und Ihm zum Wohlgefallen geschehe!

I.

V. 1. Es war sechs Tage vor Ostern, also wenige Tage vor dem Tode des Herrn, in Bethanien einem Flecken unweit Jerusalem, demselben Ort, wo Jesus eben vorher den gestorbenen Lazarus wieder auferweckt hatte, wo diese Geschichte sich zutrug, und zwar wie die andern Evangelisten berichten, in dem Hause eines Mannes Namens Simon, mit dem Beinamen des Aussätzigen, ohne Zweifel, weil er einmal mit dieser Krankheit behaftet gewesen.

V. 2. In diesem Hause bereiteten sie Ihm am Abend jenes Tages ein Mahl, und Martha diente, sie besorgte das Mahl und wartete auf, Lazarus aber war der einer, die mit Ihm zu Tische saßen. Da saß dieser vom Tode Auferweckte, derselbe Lazarus, den seine Schwestern auf seinem Krankenlager hatten leiden und sterben sehen, dessen Tod sie beweinten, der schon vier Tage im Grabe gelegen, und dessen Leib schon den Geruch der Verwesung verbreitet hatte; da saß er, nicht nur lebendig, sondern auch lebenskräftig und gesund, mit Jesu zu Tische, ein lebendiger Zeuge der Wundermacht und Herrlichkeit Jesu. So hatte der Herr der Herrlichkeit es angemessen gefunden, ehe er sich in Leiden des Todes und in den Tod selbst hingab, sich kurz vorab noch auf eine glänzende Weise als den Fürsten des Lebens zu offenbaren. Diese Tat Jesu machte einen tiefen und allgemeinen Eindruck. Lazarus war ein Wunder Gottes in den Augen Aller, die ihn sahen, besonders aber für die Schwestern, denen der geliebte Bruder wiedergeschenkt war, ein herzerhebender und glaubenstärkender Anblick. Es war vor ihren Augen in Erfüllung gegangen, was Jesus der Martha auf ihre kleingläubige Äußerung über den Verwesungsgeruch des Verstorbenen erwiderte: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehn.“ Er hatte es mit der Tat bewahrheitet, sein Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Beide Schwestern waren überschwänglich erfreut und im Glauben gestärkt worden. Martha fühlte sich glücklich, auch außerhalb ihres Hauses, in dem Hause Simons dem Herrn zu dienen. - Auf andre Weise, innerlicher, war Maria bewegt. Ihrem sinnigen Gemüte mag in dieser Tat Jesu, in dieser Auferweckung ihres Bruders, viel aufgegangen und aufgeschlossen worden sein. Sie hatte schon länger dem Unterricht Jesu mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört, und ihn tief in ihrem Innern bewegt. Ihre tiefe Ehrfurcht vor Jesu und ihre Liebe zu Ihm erleichterte ihr das Verständnis, und was der Herr nun so oft schon von seinem bevorstehenden

Leiden und Sterben angedeutet, und seinen Jüngern in der letzteren Zeit so deutlich und wiederholt vorhergesagt hatte, das hatte in ihrem Gemüte gehaftet. Denn daraus, dass die Jünger damals diese Vorhersagung Jesu so gar nicht fassten, und dabei so wenig auf das prophetische Wort achteten, weniger fast damals als im Anfang ihrer Jüngerschaft, - daraus folgt nicht, dass es bei allen Angehörigen Jesu ebenso gewesen. - Maria wenigstens, nach dem Zeugnis, das ihr Jesus in unserem Texte gibt, hatte eine Ahnung von dem was bevorstand, eine Ahnung, dass die Zeit nahe sei, wo sie ihn nicht mehr persönlich würden unter sich haben, wo Er sie verlassen werde. - Um so stärker aber fühlte sie sich nun auch in ihrem Herzen gezogen und gedrungen, Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben, und sie fand auch bald ein Mittel, ein Zeichen hierzu, wie ihr Herz es bedurfte.

Sie besaß eine Pfund Salbe von ungefälschter, köstlicher Narde, von ganz echtem Nardenöl, welches aus der Blüthe der Nardenpflanze gewonnen wurde, und überaus hoch im Preise stand, eine Salbe ähnlicher Art, wie das kölnische Wasser bereitet und gebraucht wird, nur viel kostbarer, und ungleich teurer. Sie hatte diese köstliche Salbe schon eine Zeitlang gehabt und aufgehoben; jetzt an dem Abend dieses Tages wurde ihr klar, wie sie dieselbe verwenden müsse, und dass sie nicht säumen dürfe zu tun, was ihr Herz ihr eingab. Sie trat, wie die übrigen Evangelisten erzählen, hinein, während man zu Tische saß, und eilte zu Jesu hin. Das alabasterne Gefäß, worin das Nardenöl aufbehalten war, zerbrach sie, und goss den Balsam aus zuerst über das Haupt Jesu, dann salbte sie auch seine Füße, und mit ihrem Haupthaar rieb sie die Salbe ein; sie trocknete, heißt es, mit ihrem Haar seine Füße, und das ganze Haus ward vom Wohlgeruch der Salbe erfüllet.

Diese Handlung der Maria war ein natürlicher Ausdruck und unwillkürlicher Erguss der innersten Gesinnungen ihres Herzens, beredter als alle Worte. Sie tat in Einfalt und Liebe, was die innerste Stimme des Herzens sie hieß, ohne vorab Rücksichten zu nehmen und Überlegungen anzustellen, wie es von andern würde angesehen und beurteilt werden. Es kam ihr nicht in den Sinn zu denken, dass sie hier was außerordentliches tue; sie folgte ihrem inneren Drange, dem sie nicht widerstehen konnte; sie konnte gar nicht anders, als sie tat, und erwartete eben darum auch für das, was sie tat, gewiss kein Lob. Eben so wenig aber auch war es ihr in den Sinn gekommen, dass diese Huldigung, die sie dem Herrn darbrachte, sollte missfallen

oder getadelt werden. Das Letztere indessen, wie wir in unserm Texte weiter hören, geschah:

V. 4-6. Da sprach seiner Jünger einer, Judas, Simonis Sohn, Ischariothes, der Ihn nachher verriet: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um 300 Groschen, nach unserem Gelde etwa 100 Gulden (so viel also ungefähr kostete das Pfund von achtem ungefälschtem Nardenöl) warum ist diese Salbe nicht zu Geld gemacht, und den Armen gegeben worden? Das sagte er aber nicht, bemerkt unser Evangelist, dass er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb, und hatte den Beutel, und trug, was gegeben, was eingelegt wurde; er verwaltete die gemeinschaftliche Kasse, woraus vorkommende Auslagen bestritten und Gaben für die Armen abgereicht wurden, und alles, was in diese Kasse gelegt wurde, hatte Judas in Verwahrung. Eine Bereicherung dieser Kasse also mit einer so ansehnlichen Summe, als aus dem Verkauf der Salbe hätte gelöst werden können, wäre dem Judas für seine diebischen Unterschleife willkommen gewesen. Aus diesem Grunde, bemerkt der Evangelist in unserm Texte rührt der Tadel her, den er über die Handlung der Maria laut werden ließ. So war denn freilich das, was hier das Herz der Maria bewegte, von dem, was im Innern dieses Jüngers vorging, himmelweit von einander verschieden, verschieden, wie Licht und Finsternis verschieden sind. - Sie, hingenommen von Ehrfurcht und Liebe zu dem, in dem sie im Glauben den verheißenen Heiland erkannt hat, und dessen bevorstehende Hingebung und Leiden des Todes sie ahndet. Er, vom Geize eingenommen, beherrscht von einer Leidenschaft, die nicht nur alle besseren Regungen in ihm selbst erstickt, und ihn untüchtig zum Glauben gemacht hat, sondern ihn nun auch hindert, das Gute an andern anzuerkennen, und ihn daran Ärgernis nehmen lässt. Und wie zeigt sich auch hier an dem Beispiel dieses unglückseligen Jüngers, wie die Herrschaft der Sünde immer mit der Lüge zusammenhängt. - Der Geiz des Jüngers nimmt die heuchlerische Gestalt der menschenfreundlichen Fürsorge für die Armen an. Denn das durfte er ja nicht sagen: Warum ist diese Salbe nicht lieber verkauft worden, auf dass ich das Geld bekommen hätte, obwohl das seines Herzens eigentliche Meinung war; darum hängt er seinem Geiz einen Mantel um, und schützt die Teilnahme an dem Bedürfnis der Armen vor, und straft Maria der Verschwendung, denn so hatte die Sache einen Schein. Durch diesen Schein wurden nun auch mehrere der übrigen Jünger, die nichts Arges hinter den Worten des Judas vermuteten, veranlasst mit einzustimmen, wie Matthäus und Markus erzählen, dass mehrere Jünger unwillig wurden und sprachen:

Was soll doch dieser Unrat, diese Verschwendung? Man könnte das Wasser um mehr denn 300 Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben, und murrten über sie. Sie hielten sich wohl um so mehr zu solchem Tadel berechtigt, da sie wohl wussten, dass Jesus viel Aufwand und äußeres Gepränge nicht liebte. Nun lässt sich denken, dass Maria, durch diese Missbilligung der Jünger eingeschüchtert, wohl einen Augenblick irre wurde, ob sie auch recht getan, und in Verlegenheit geriet. Aber es war hier der anwesend, der ins Innere sieht, und der Sinn und Gedanken der Herzen kennt, und ein rechtes Gericht richtet, und der urteilte anders. Was Jesus zuerst entgegnete, hören wir im Evangelium Marei, im 6. Vers des 14. Kapitels: „Jesus aber sprach: Lasset sie mit Frieden, was bekümmert ihr sie? sie hat ein gut Werk an mir getan.“ Der innere Grund ihrer Tat war ihr Glaube, und der Drang ihres Herzens, dem, den sie im Glauben als ihren Erlöser und Herrn erkannt hatte, ihre Ehrfurcht und Liebe zu beweisen. Und was aus dieser Quelle fließt ist ein gutes Werk, es sei, welches es sei, und kann nur in voreiliger, einseitiger Betrachtungsweise verkannt und missbilligt werden; bei der tieferen und genaueren Prüfung im Licht der Wahrheit wird, was aus Glaube und Liebe hervorgegangen, sich rechtfertigen und erweisen als das, was es ist, als ein gutes und schönes Werk, wofür der Herr hier die Tat der Maria erklärt. Schon hierin lag eine Zurechtweisung für die Jünger, die auf ihr Murren über die vermeinte Verschwendung, und ihre Äußerung, dass dafür gute Werke hätten geschehen können und sollen, hier vom Herrn die Antwort erhielten, Maria habe ein gutes Werk damit getan, solches sei wirklich von ihr hier geschehen. Einen weiteren bedeutsamen Wink gibt Jesus, indem er sagt: sie hat ein gutes Werk an mir getan. Darüber erklärt er sich näher, indem er hinzufügt: „solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnis.“ Und wie es bei den andern Evangelisten weiter heißt: (Matth. V. 12.) dass sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, dass man mich begraben wird; (Marc. V. 8.) sie ist zuvorkommen meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis. - Jesus ist hier selbst der Dolmetscher der wahren Gesinnung der Maria, und spricht sie klarer aus, als Maria selbst sich derselben bewusst gewesen war. Er erklärt das, was sie getan, nicht nur für ein gutes Werk, sondern auch für eine prophetische Handlung; sie habe nicht den Tag seines Todes und seines Begräbnis abgewartet, um seinen Leichnam zu salben, sie sei damit zuvorgekommen, und habe solches hier an ihm dem Lebenden getan, und ihn zu seinem Tode und Begräbnisse damit eingeweiht. Das war, wenn sie sichs auch in der Vorstel-

lung nicht in solcher Klarheit bewusst gewesen, der wahre Sinn ihres Herzens bei dieser Handlung. Aus Jesu Unterricht, verbunden mit dem prophetischen Wort, aus den Erklärungen Jesu an seine Jünger, welchem Leiden und welchem Ende er entgegen gehe, als er damals sein Angesicht gewendet hatte nach Jerusalem zu gehen, zusammengehalten mit dem, was sie von der Gesinnung der Obersten des Volkes wusste: aus dem allen ahndete und erschloss sie, was bevorstand, und sah in ihm, im Glauben zwar, aber auch mit Wehmut, das Lamm Gottes, das nun bald geopfert werden sollte. Er hatte bei der Vorhersagung seiner letzten Leiden genugsam erklärt, bei allen Widerreden seiner Jünger, dass er nicht davon abzubringen; das versuchte auch Maria nicht, aber mit ihrer Salbe eilte sie, ihn zu ehren vor seinem Ende, da es noch Zeit war, - es war eine Glaubenstat nicht minder, womit sie ihre Hingebung ausdrückte in das, was unabwendbar war nach seiner Erklärung, als es eine Handlung der Ehrfurcht und Liebe war.

Aber der Herr ist mit dem Lobe des angefochtenen Werkes noch nicht zu Ende. Als Werk der Liebe bezeichnet er das, was sie getan, noch näher, indem er hinzusetzt, wie wir im 8. Verse des angeführten Kapitels im Evangelium Marei hören, sie hat getan, was sie konnte, wörtlich, was sie hatte, das Kostbarste, was sie besaß, hat sie ohne Rückhalt, ohne Vorbehalt dargebracht. Ein hohes Lob, geliebte Zuhörer: sie hat getan, was sie konnte! ein ähnliches Lob, wie das, welches er der Witwe gab, die zwei Scherflein einlegte in den Gotteskasten, indem er sprach: (Luc. 21, 2. 4.) Wahrlich, ich sage euch, diese Witwe hat mehr, denn sie alle eingelegt, denn diese alle haben aus ihrem Überfluss eingelegt zu dem Opfer Gottes, sie aber hat von ihrer Armut alle ihre Nahrung, die sie hatte eingelegt. - Der Herr fährt fort

V. 8., „denn Arme habt ihr allezeit bei euch, und (wie es bei Marcus noch weiter heißt) und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes tun, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Mit diesen Worten empfing nun insbesondere noch Judas eine Zurechtweisung, und die übrigen Jünger, sofern sie ihm beige pflichtet des Wohltuns halber. Der Herr sagt ihnen: ihr braucht darum, dass dieses gute Werk an mir geschehen, nicht weniger zu tun an den Armen; die guten Werke an den Armen können deshalb ihren ungehinderten Fortgang haben, den Armen könnet ihr Gutes tun, wenn ihr wollt. Judas konnte, auch ohne dass die dreihundert Groschen in seinen Beutel flossen, den Armen Gutes tun, wenn er wollte. Damit öffnet Jesus ihm und allen ihm gleichgesinnten Heuchlern einen Blick in ihr Herz, in die Ungültigkeit und Unredlichkeit

der Ausreden, womit sie ihres Herzens Unlust und Unwillen zum Wohltun beschönigen. Er tadelt auch alle die, welche alle falschen Urteile der Heuchler nachsprechen; er lobt dagegen die Maria, dass sie die Gelegenheit, an ihm ein gutes Werk zu tun, ergriffen, indem er sagt: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit. Zuletzt fügt der Herr die merkwürdige Erklärung bei, die wir bei den Evangelisten Matthäus und Marcus finden: Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch das sagen, zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt getan hat. Auch aus dieser Erklärung geht hervor, dass es eine hohe Gesinnung des Glaubens und der Liebe gewesen, in der Maria solches dem Herrn getan, indem er also hoch sie ehrt, und sie nicht nur gegen den Tadel der Jünger in Schutz nimmt, und sie und ihre Tat lobt, sondern ihr auch ein solches Ehrengedächtnis neben ihm stiftet. Auch dieses Wort des Herrn ist erfüllt. Drei Evangelisten haben in ihren für die Kirche aller Zeiten bestimmten heiligen Schriften aufgezeichnet, was sie getan hat. So weit das Evangelium auf Erden verkündet worden, und weiter verkündet wird, wurde und wird ihrer Tat gedacht, wie es auch heute in unsrer Mitte geschieht. - Ihre Tat ist bis heute, wie eine ausgeschüttete Salbe, wie ein süßer Geruch, der die Kirche Christi erfüllet, und allen denen, die den Herrn lieb haben, erwecklich und erquicklich. Der Herr gebe, dass sie auch uns erbaulich sei.

II.

Zu diesem Endzwecke lasst uns noch einige kurze Erinnerungen hinzufügen:

1. Wir erneuern in dieser Woche das Gedächtnis der Leiden unseres Erlösers, und feiern die Liebe, in der er sein Leben für uns gelassen. Wir werden mehr als sonst daran erinnert, wieviel ihn das Werk unserer Erlösung gekostet. Der Herr richtet durch die Feier dieser Wochen an einen jeden unter uns die Frage: Das tat ich für dich, was tatest du für mich? Was wollen diejenigen unter uns auf diese Frage ihm antworten, die ihm ihr Herz noch nie gegeben, oder es ihm wieder entwendet haben? - Wessen Herz noch nicht durch den Glauben und die Liebe mit ihm verbunden und in ihm gewurzelt, der dient ihm auch mit dem Leben nicht, und vergilt ihm, statt etwas für ihn getan zu haben, mit Undank und mit Verachtung: wie will der hoffen, als sein Jünger von ihm erkannt und dereinst von ihm vor seinem Vater bekannt zu werden? Ach wer mit uns sich anklagen muss, dass seines Herzens Ge-

danken und Wünsche von Morgen bis Abend auf andere Dinge gerichtet sind, als darauf, dass er dem Herrn gefalle und diene, der lasse sich warnen und zur Buße erwecken, so lange die angenehme Zeit, die Zeit der Gnade noch nicht abgelaufen ist. Oder sollte jenes halbe und laue Wesen, bei welchem man zwar der Wahrheit nicht widerspricht, aber demohnerachtet ihr mit dem Herzen und im Wandel nicht wahrhaft gehorsam wird, sollte das der Weg sein können, auf welchem man hoffen dürfte, von dem Herrn das Zeugnis der Treue, das Zeugnis des Lebens zu empfangen, und hinzugelangen dorthin, wo er ist? Er hat Alles, was er hatte, für uns dahingegeben, und sich nichts vorbehalten, da er hinging, für uns zu sterben. Auch jetzt in der Herrlichkeit ist er nicht anders gesinnt, und wendet fortwährend bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht alle seine Macht uns Sündern zu Gute, zu unserer Erlösung und Seligmachung, uns zum Dienste an. Seine Herrschaft besteht dermalen ganz eigentlich fortwährend darin, dass er uns dient, uns zu sich zieht und gewinnt, und die Gewonnenen behütet und leitet und stärkt und über sie wacht und sie schützt, und im oberen Heiligtum in Kraft feines einmal dargebrachten Opfers mit seiner Fürbitte uns vertritt. So war und ist er gegen uns gesinnt, das tat und tut er für uns. Sagt, geliebte Zuhörer, ob es sich nun damit verträgt, wenn man will so sein Jünger sein, dass man zwischen ihm und der Welt doch immer noch teilt, ihm nur teilweise mit Kräften, Gaben, Beruf, Zeit und Vermögen angehören und dienen, übrigens aber auch fortfahren will, dies und jenes noch vorzubehalten, und in diesem und jenem, wo man wohl weiß, dass es nicht nach seinem Gefallen ist, doch zu bleiben, wie man ist.

Was hilft das Mögen ein Christ sein, wo doch der Wille nicht da ist? Sind nicht viele, die darin hängen bleiben, dass sie ihr Mögen für Wollen ansehen? Sie möchten sich wohl zu Christo bekehren, und mit ganzem und rechtschaffenen Herzen Christen sein, und doch ist der Wille nicht vorhanden. Aber wer da meint mit dem bloßen Mögen das Reich Gottes zu erwerben, der wird nicht hineinkommen. Das Mögen ist ein laues und ohnmächtiges Wesen, mit welchem man nicht abkommt von jener breiten Straße, die zum Verderben führt.

Aber auch unter denen, die das Zeugnis haben in ihrem Herzen und Gewissen, dass sie durch den Glauben ein seliges Eigentum Christi geworden und ihm leben und dienen, - wird Niemand sein, für den die Frage des Herrn: Was tatest du für mich? nicht viel Demütigendes enthielte. Es will viel sagen,

das Zeugnis des Herrn, das Maria hier von ihm empfing: sie hat getan, was sie konnte. - Vor dem Herrn gilt die Treue, nicht wie viel Kräfte oder Gaben oder Vermögen man hat, sondern wie man's in seinem Dienste anlegt, dass man nicht mehr, aber auch nicht weniger tut, als man kann. So dem Herrn eigen werden und anhängen, dass man mit allem, was man hat, mit Kräften Leibes und der Seele und mit ganzem Herzen, mit dem täglichen Beruf und dem täglichen Gebrauch der Zeit ihm dient, diese Ganzheit, diese Treue hat der Herr von jeher an seinen Knechten und Mägden hoch geehrt, und sie gesegnet. Wer mich ehrt, hat er gesagt, den will ich wieder ehren, und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Lasst uns allesamt wohl erwägen, was wir tun konnten und sollten, und doch nicht getan haben, noch tun.

2. Und was insbesondere das Wohltun angeht, und das Reichwerden an guten Werken, so lasst uns da ja nicht überhören, was der Herr uns hier sagt, dass wir können nach dem Maße, als wir wollen. Indem der Herr die Maria rechtfertigt mit den Worten: Mich habt ihr nicht allezeit, heißt er uns die Gelegenheiten zum Gutes tun, wenn sie vorhanden sind, wenn die innere und äußere Aufforderung dazu da ist, ergreifen, und sie nicht vorbeilassen mit der Einwendung, man könne nicht. - Ein jeder, nachdem er hat; - auch das Wenige, mit liebendem Herzen geopfert, ist dem Herrn wert, wie jene Scherflein der Witwe eine große Gabe waren in seinen Augen. Und auf der andern Seite, was wäre zu groß oder zu viel, um dem damit zu dienen, der uns damit gedient, dass er sein Leben zum Lösegeld für uns dargegeben? Was sind dreihundert Groschen, was Schätze, die wir besitzen möchten, als Vergeltung betrachtet gegen den, der uns mit seinem Blute erkaufte, und an dem Holze des Kreuzes unseren Fluch getragen hat, auf dass er uns von demselben erlöste? Konnte jenem alabasternen Gefäße eine größere Ehre widerfahren, als dass es bei jener Gelegenheit zerbrochen wurde, und dem Nardenöl, dass es bei dieser Gelegenheit verduftete? - So freilich können wir jetzt persönlich ihm nicht dienen. Aber wie ausdrücklich hat er erklärt, dass er, was wir um seinetwillen an dem Geringsten seiner Brüder tun, ansehen will, als ihm geschehen. So haben wir nun ihn nicht sichtbar vor uns, aber in den Armen, die wir allzeit um uns haben, an denen es auch uns nicht fehlt, haben wir seine Stellvertreter, von denen will er bei uns repräsentiert sein. Und wir haben demnach keine Ursache, die Maria zu beneiden um die Gelegenheit, die sie hatte, an dem Herrn unmittelbar ein gutes Werk zu tun, da uns Jesus ein großes, weites, offenes Feld angewiesen hat mit den Worten: Arme habt ihr allezeit bei Euch; und alles, was wir um seinetwillen Gu-

tes tun, und sei es an dem Geringsten, schon jetzt so ansehen, und am großen Tage der Zukunft auch öffentlich vergelten will, als ihm geschehen. - Und auch da können wir, wenn wir wollen. Die gewöhnliche Klage ist, man könne nicht. Aber der Herr setzt dieses Nichtkönnen wo anders hin, als in den Mangel der vorhandenen Mittel, und sagt, im Willen und in der Liebe, da liege die Kraft zu können. Eine Wahrheit, geliebte Zuhörer, die wir in unseren Tagen recht zu Herzen nehmen und einüben mögen, da der Armen immer mehr werden, und wie es scheinen will, der Wohlhabenden weniger, da der Ansprüche an diejenigen, die noch haben, immer mehr werden. Der Geist des Herrn lehre uns hier rechnen nach der Rechenkunst des Glaubens, und mache uns je mehr und mehr reich und fruchtbar an allem guten Werk, und tüchtig, Gutes zu tun, und nicht müde zu werden, auf dass wir zu seiner Zeit auch ernten ohne Aufhören. Amen.

Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täu- fers.

Predigt am ersten Adventssonntag, den 3. Dez. 1843,

über Evang. Luk. 1, V. 1-25.

Gelobt seist Du, Sohn Gottes von Ewigkeit, dass Du hast wollen Mensch geboren werden uns zu Gute! Wir wissen wohl, dass Du nicht gekommen bist in unsere Armut, das Deinige an uns zu suchen, und Dir dienen zu lassen, sondern zu dienen und zu geben Dein Leben zur Erlösung für Viele! Du bist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Dafür bringen wir am Anfang des neuen Kirchenjahres Dir neuen Ruhm und Dank, und wollen ewiglich dafür Dir danken und Deinen Namen erhöhen. Gelobet seist Du, dass Du gekommen, dass Du auch über unserem Land und Volk bist aufgegangen, die Sonne der Gerechtigkeit, und unter uns bis hierzu verkündigen lässt Gnade und Friede! Wir sehen, dass Du kommst, und hören, wie Du von den Heiden in der Ferne gefunden wirst, die sich freuen Deiner Stimme: Hier bin ich! und Dir antworten durch den Glauben ihres Herzens, und wandeln in Deinem lichte. Ach, dass Du nicht zu uns und unserem Volk, die Du längst gerufen, sagen musst: ich rede meine Hände den ganzen Tag aus zu einem ungehorsamen Volk, das seinen eigenen Gedanken nachwandelt auf einem Weg, der nicht gut ist! Wir bitten Dich, bleibe bei uns, unser Heiland und König, und zeuch weiter unter uns einher der Wahrheit zu Gute, und unterwirf Dir die Herzen! Mehre Deine Herrschaft unter uns, dass auch die Könige auf Erden sich weisen und die Richter auf Erden sich züchtigen lassen, Dir dem Sohn zu huldigen, dass Du nicht zürnst. Lehre uns allesamt wachen und warten Deiner Zukunft, dass wir Dir dienen mit Furcht und uns freuen mit Zittern, dieweil die Zeit der Gnade noch währt. Segne dazu auch jetzt die Verkündigung Deines Wortes unter uns nach Deiner Gnade über uns! Amen.

Ein neues Kirchenjahr hebt heute an mit dem ersten der vier Adventsontage, an welchen der Kirche Gottes auf Erden die Botschaft von dem Kommen Christi, von seiner Ankunft und Zukunft verkündigt wird, dass die Gemeinde sich bereite zur würdigen Feier seiner heiligen Menschwerdung und Geburt am Feste der Weihnacht: Lasst uns heute und an den nächsten Sonntagen, so der Herr will, diese Botschaft aus dem ersten Kapitel des Evangeliums Lukas hören, wo wir die ersten Nachrichten, die über die erste An-

kunft des Erlösers vom Himmel auf Erden herabgebracht wurden, ausführlich verzeichnet finden.

Text: Evang, Luk. 1, V. 1-25.

Sintemal sichs Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Worts gewesen sind: habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es alles von Anbeginn erkundet habe, dass ichs zu dir, mein lieber Theophile, mit Fleiß ordentlich schriebe; auf dass du gewissen Grund erfährst der Lehre, in welcher du unterrichtet bist. Zu der Zeit Herodis, des Königs in Judäa, war ein Priester von der Ordnung Abiä, mit Namen Zacharias, und sein Weib von den Töchtern Aarons, welche hieß Elisabeth. Sie waren aber alle beide fromm vor Gott, und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. Und sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und wären beide wohl betagt. Und es begab sich, da er des Priesteramts pflegte vor Gott, zu der Zeit seiner Ordnung, nach Gewohnheit des Priestertums, und an ihm war, dass er räuchern sollte, ging er in den Tempel des Herrn. Und die ganze Menge des Volks war draußen, und betete unter der Stunde des Räucherns. Es erschien ihm aber der Engel des Herrn, und stand zur rechten Hand am Räuchaltar. Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und es kam ihn eine Furcht an. Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharia, denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen. Und du wirst des Freude und Wonne haben, und Viele werden sich seiner Geburt freuen. Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und stark Getränke wird er nicht trinken. Und er wird noch in Mutterleib erfüllt werden mit dem heiligen Geist. Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. Und er wird vor ihm hergehen im Geist und Kraft Eliä, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und mein Weib ist betagt. Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden, dass ich dir solches verkündigte. Und siehe, du wirst verstummen, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird; darum, dass du meinen Worten nicht geglaubt hast,

welche sollen erfüllt werden zu ihrer Zeit. Und das Volk wartete auf Zacharias, und verwunderte sich, dass er so lange im Tempel verzog. Und da er herausging, konnte er nicht mit ihnen reden. Und sie merkten, dass er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel. Und er winkte ihnen, und blieb stumm. und es begab sich, da die Zeit seines Amts aus war, ging er heim in sein Haus. Und nach den Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger, und verbarg sich fünf Monden, und sprach: Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da er mich angesehen hat, dass er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.

Der Evangelist Johannes beginnt sein Evangelium mit dem Zeugnis von der ewigen Abkunft Christi, als des eingebornen Sohnes vom Vater. Lukas hebt sein Evangelium hier mit den ersten Anfängen der Geschichte seiner Menschwerdung in der Zeit an. In den ersten vier Versen dieses Kapitels schickt er seinem Evangelium ein Vorwort voraus, in welchem er angibt, was ihn zur Abfassung seines Evangeliums bewog; aus welchen Quellen er seine Nachrichten geschöpft, und nach welcher Ordnung er sie zusammengefasst habe, und zu welchem Endzweck er das getan. Zuerst nennt er den Beweggrund, den er dazu gehabt. V. 1. 2. „Sintemal sichs Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Worts gewesen sind.“ Nichts ist natürlicher, als dass die ersten christlichen Gemeinden in und außerhalb des jüdischen Landes es früh wünschten und auch bedurften, neben der mündlichen Predigt des Evangeliums von der Erscheinung Christi und von seiner Lehre und seinen Taten und seinem Leiden und Tod und Auferstehung und Himmelfahrt auch schriftlichen Bericht darüber in Händen zu haben, und den geschichtlichen Hergang der großen Taten Gottes, die hier geschehen waren, nach ihrem ganzen Zusammenhang näher kennen zu lernen, und sehr natürlich also, dass man sich, eher man im Besitz unserer vier Evangelien war, dieserhalb half, so gut man konnte, und dass viele unter denen, die eine genauere Kenntnis dieser Geschichte als andere hatten, dem Verlangen der übrigen mit solchen schriftlichen Aufsätzen dessen, was ihnen bekannt war, auch dienten. Das tadelt Lukas auch hier nicht durchaus. Vielmehr erkennt er die gute Absicht der vielen Verfasser dieser Aufsätze an, indem er ihnen gern den guten Willen zugesteht, die Tatsachen wahr und treu zu erzählen, wie es die Augenzeugen und die Diener des Wortes vom Anfang, die Apostel selbst und ihre Gehilfen mündlich gelehrt und verkündigt; - nur konnte es

nicht fehlen, dass mit den vielen so zu Stande gekommenen Aufsätzen dem Bedürfnis vollkommen richtiger, ganz zuverlässiger, nur auf dem Bericht glaubhafter Augenzeugen beruhender Nachrichten nicht Genüge getan war, dass auch manches ungeprüfte; unzuverlässige und demnach auch einzelnes unrichtige darin sich vorfand, und dass aus dem Vielerlei dieser Aufsätze auch die Einsicht in den ganzen Zusammenhang dieser Geschichte nicht zu gewinnen war. Insofern liegt in den Worten des Evangelisten auch ein Tadel jener vielen Aufsätze, „die Verfasser haben sich unterwunden“, sagt er, worin liegt, dass sie einen göttlichen Beruf zu solchem Unternehmen nicht gehabt. Lukas war sich seines Berufes dazu bewusst. Er war zu solcher Arbeit ein auserwähltes Rüstzeug. Als Gehilfe und Begleiter des Apostels Paulus auf seinen Reisen war er oft und auf längere Zeit in Jerusalem und im jüdischen Land gewesen und hatte die Gelegenheiten zur genauesten Erforschung benutzt, und war durch sorgfältiges, mündliches Nachfragen und Erkundigen bei den Aposteln selbst, wie bei den übrigen vielen damals noch lebenden Augenzeugen des Geschehenen in den Stand gesetzt, einen durch und durch sicheren und verlässigen Bericht von dem Ganzen dieser Geschichte, wie von den Einzelheiten derselben zu geben. Es kam für ihn auch noch eine spezielle Anregung von außen hinzu. Theophilus, ein gläubig gewordener Jünger, ein Mann von hohem Stand, außerhalb des jüdischen Landes, nach alter kirchengeschichtlicher Angabe in Alexandrien in Ägypten wohnhaft, welcher mit Lukas in Verbindung stand, wünschte und bedurfte einen solchen ganz verlässigen Bericht, und hatte ohne Zweifel auch den Lukas darum gebeten. Darum sagt er hier V. 3.: Sintemal Viele es sich unterwunden haben, diese Geschichte schriftlich zu stellen, „habe auch ich es für gut angesehen, nachdem ich alles von Anbeginn erkundet habe, dass ich es Dir, mein guter Theophile, (oder wie es eigentlich heißen muss: geehrtester Theophile,) mit Fleiß ordentlich schriebe.“

Von Anbeginn an, sagt er, habe er alles erkundet. Darum beginnt er auch sein Evangelium mit der Geschichte der Ankündigung der Geburt Johannes des Täuflers, des Vorboten Jesu. Mit Fleiß, sagt er, habe er seine Berichte niedergeschrieben. Er habe nichts niedergeschrieben ohne genaue Prüfung der Quelle, nichts als auf Grund der Aussagen von glaubhaften, wahrhaftigen Zeugen. Denn die Leitung des heiligen Geistes, unter welcher die berufenen, biblischen Schriftsteller alle, auch die Geschichtsschreiber standen, schließt den Fleiß und die Genauigkeit im Sammeln und im Forschen, im Prüfen und Scheiden des Echten und Unechten, des Gewissen und Unge-

wissen nicht aus. „Ordentlich“, sagt er endlich, nämlich mit sorgfältiger Beobachtung der Zeitfolge, wie die Begebenheiten auf einander gefolgt, habe er seine Geschichte geschrieben, „auf dass Du, sagt er, (V. 4.) gewissen Grund erfährst der Lehre, in welcher Du unterrichtet bist.“ Ob Lukas bei der Abfassung dieser seiner Geschichte daran gedacht oder die Absicht gehabt, dass sie von der Kirche Gottes zu allen Zeiten sollte gebraucht und in die Sammlung der heiligen Schriften des Neuen Bundes aufgenommen werden, ist ungewiss, und kaum wahrscheinlich. Gewiss aber ist, dass dies die göttliche Absicht gewesen, dass der Heilige Geist in ihm eines seiner auserlesenen Werkzeuge zur Aufzeichnung dieser Geschichte sich zugerichtet. Denn das hat der Erfolg bewiesen, davon hat der Geist Gottes in der Gemeinde, der Er einwohnt, durch die Gemeinde, durch die Kirche gezeugt. Während von den vielen unzuverlässigen Schriften und Aufsätzen der damaligen Zeit, deren hier Lukas gedenkt, auch nicht eine einzige auf unsere Zeiten gekommen, sie sind allesamt im Laufe der Zeiten und früh schon verloren gegangen, sind die vier Evangelien, die wir vollständig und unverfälscht bis heute besitzen, von der Gesamtheit der Gemeinde der Gläubigen von Anfang an als die göttliche, lautere schriftliche Quelle, als der vollkommen treue und reine Ausdruck der „mündlichen Erzählung und Überlieferung der Apostel von dieser Geschichte, als das schriftliche Zeugnis des heiligen Geistes selbst anerkannt und geehrt worden, und sie werden es in der Gemeinde der Gläubigen bis heute. Die Schrift trägt das Zeugnis ihres göttlichen Ursprungs und ihrer Wahrheit in sich, denn sie rechtfertigt und bewährt sich selbst an unsern Herzen und in unserem Gewissen. Solcher göttlich lauteren und göttlich gewissen Schrift bedürfen wir auch. Die von Lukas hier erwähnten vielen andern Schriften, wenn auch das Allermeiste in denselben richtig und nur Eins und Anderes darin irrig und durch menschliche Zutat getrübt gewesen, hätten nicht zur Erbauung der Kirche gedient. Zur Gewissheit im Glauben, zur Zuversicht im Leben und Sterben bedürfen wir vollkommen wahrhaftiger und zuverlässiger, und also göttlicher Zeugnisse.

Ganz seinem Endzweck und seiner Aufgabe treu knüpft unser Evangelist, indem er, mit der Geschichte der Verkündigung der Geburt des Vorboten Jesu den Anfang macht, die selbe gleich an bekannte Namen und Umstände der Zeit und Örtlichkeit an. V. 5. „Zu der Zeit Herodes“, mit dem Beinamen des Großen, des Königs von Judäa, „war ein Priester von der Ordnung Abiä, mit Namen Zacharias.“. Zum Priesterstand gehörten bekanntlich nur

die Nachkommen Aarons. Zu Davids Zeit, wie wir im 25. Kap. des 1. Buchs der Chronik erzählt finden, wurden die Priester nach ihren Geschlechtern und Familien in 24 Klassen geteilt, wovon die 8te, die hier genannte, die Klasse der Ordnung Abia war. (1 Chron, 25,10.). Jede dieser Klassen versah den priesterlichen Dienst im Tempel abwechselnd, - jede Woche von Sabbat zu Sabbat eine andere Klasse, so dass in jedem Jahr die Reihe an jede Klasse wenigstens zweimal kam. Nur während der Dauer dieser Dienstwoche wohnten diese Priester in Jerusalem, in den Nebengebäuden am Tempel und seinen Vorhöfen, und kehrten nach Ablauf der Woche wieder in ihre Heimat, in die Priesterstadt, in der sie wohnhaft waren, zurück.

V. 5. „Sein Weib war von den Töchtern Aaron“ also priesterlichen Geschlechtes „und hieß Elisabeth.“

V. 6. „Sie waren aber alle beide fromm vor Gott, und gingen, wandelten, in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“ Der Ausdruck „fromm“ heißt hier im Grundtext: gerecht, und bezeichnet die Eltern des Johannes nach ihrer gottgefälligen, inneren Herzensstellung vor Ihm, dass sie in der Furcht seines Angesichts und seines Wortes lebten, und durch ihren Glauben an die göttlichen Verheißungen von der Zukunft des Heilandes und seines Heiles bei Gott Gnade gefunden hatten, und als Gerechtgewordene durch den Glauben vor Ihm zu Recht bestehen konnten, und wohlgefällig von Ihm angesehen wurden. Sie bewiesen denn auch ihres Glaubens Kraft mit ihrem heiligen Leben, sie richteten ihr Tun und Lassen nach der Richtschnur der göttlichen Gebote ein, und zwar nicht bloß eines und anderen, sondern aller dieser Gebote, und wandelten darin untadelig. So finden wir bei diesem Ehepaar die beiden Hauptstücke der wahrhaftigen Frömmigkeit, die zur Zeit des alten und neuen Bundes dieselben waren und sind und bleiben, der Gott wohlgefällige Glaube an sein Wort und das Gründen aller Zuversicht zu Ihm auf das in seinem Wort verkündigte Heil seiner freien Gnade und Barmherzigkeit, die im alten Bund verheißen war und in Christo nun erschienen ist, dies das Eine, und das Andere: das Wandeln nach allen Geboten des Herrn untadelig. Wer sich unter uns prüfen will, wie er vor Gott und mit Gott steht, der prüfe sich nach diesen beiden Merkmalen.

Eins entbehrte dieses fromme Ehepaar. V. 7. „Und sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und waren beide wohl betagt“, hatten also auch keine Aussicht mehr dazu. Sie hatten es aber, wie aus dem Folgenden

erhellt, sehr gewünscht, und oft darum den Herrn gebeten. Als nun (V. 8. 9.) die Ordnung Abia einmal wieder an die Reihe kam, die priesterlichen Dienste im Tempel zu Jerusalem zu versehen, und also auch Zacharias, dort anwesend war, - hatte er nach dem Los, das auf ihn gefallen war, den Dienst im Tempel selbst. Es gab der priesterlichen Dienste mancherlei, besonders beim Darbringen der Opfer auf dem Brandopferaltar im Vorhofe vor dem Tempel. Die Priester verteilten diese Dienste unter sich jedesmal durchs Los. Auf den Zacharias war diesmal das Los des Dienstes im Tempel gefallen, nämlich im Heiligen des Tempels, vor dem Allerheiligsten, in welches bekanntlich nur der Hohepriester und auch dieser nur einmal im Jahre hineinging, und welches durch einen Vorhang von dem übrigen Tempelraum, von dem Heiligen, geschieden war. In dieses Heilige hatten alle Priester, wenn das Los des Dienstes sie dorthin bestimmte, Zutritt, zum goldenen Leuchter an der Einen Seite, zum Schaubrottisch an der andern, und zum Räuchaltar in der Mitte, - Auf diesen Altar wurde täglich zweimal, Morgens und Abends, durch einen Priester wohlriechendes Räuchwerk gebracht; auf einer Rauchpfanne. Angezündet wurde dies Räuchwerk mit feurigen Kohlen vom Brandopferaltar im Vorhof. - Dies und das täglich neue Zurichten der 7 Lampen auf dem goldenen Leuchter ebenfalls zweimal, Morgens und Abends, gehörte zum täglichen Priesterdienst im Tempel, den hier Zacharias übernommen hatte. Es geschah dies Räuchern Morgens und Abends zur Stunde des Gebets, wo das Volk in dem ihm zugewiesenen Teil des Vorhofs vor dem Brandopferaltar und dem Priestervorhof, sich täglich zum Gebet versammelte, wie denn das Räuchern selbst auf dem Räuchaltar im Heiligen, seinem inneren Sinn nach, nichts anderes als ein Sinnbild des Gebetes und insbesondere der priesterlichen Fürbitte war. Wenn die Priester dann nach verrichtetem Dienst aus dem Tempel wieder herauskamen, empfing das Volk von ihnen den priesterlichen Segen. So hören wir auch hier, dass, während Zacharias in den Tempel gegangen, (V. 10.) „die ganze Menge des Volks außen war, und betete, unter der Stunde des Räucherns“.

Dies war der Augenblick, wo der vom Himmel herabgesendete Engel zum Zacharias hintrat. Nach Darbringung des Räuchwerks stand ein Engel des Herrn neben ihm, zur rechten Hand am Räuchaltar (V. 11.) - Zacharias erschrak, da, er ihn sah und fürchtete sich (V. 12.). Er erkannte ihn ohne Zweifel sogleich als einen Engel Gottes an seiner Gestalt, und dem Licht, das er ausstrahlte. Es ist die sündige Natur des Menschen, die ihm bei der Erscheinung eines Himmlischen Furcht einjagt, dass er über der Gegenwart

eines reinen, heiligen Wesens erschrickt. Der Engel aber sprach zu ihm: (V. 13.): „Fürchte dich nicht, Zacharia“, (ich bringe dir gute Botschaft) „denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen“. Der Name Johannes bedeutet: der Herr ist gnädig, des Herrn Gnade. Das war genug gesagt für den Zacharias, um ihn wissen zu lassen, dass ihm nicht nur ein Sohn, sondern auch ein frommer und gesegneter Sohn vom Herrn bestimmt sei. Dies wurde ihm aber noch bestimmter gesagt durch das, was folgt: V. 14. „Und du wirst des Freude und Wonne haben, und viele werden sich seiner Geburt freuen“. Nicht nur du sollst, sondern Viele mit dir werden sich freuen seiner Geburt und Erscheinung. Wie das in Erfüllung gehen werde, deutet der Engel weiter an, wenn er sagt: V. 15. „Denn er wird groß sein vor dem Herrn.“. Nicht: „groß vor den Menschen“, sagt der Engel, aber; vor dem Herrn groß. Wir wissen, wie er dies geworden. Er war das auserwählte Rüstzeug, der von den Propheten Jesaias und Maleachi geweissagte Vorbote Christi, der vor dem Herrn, dem Erlöser, hergehen, und Ihm den Weg bereiten sollte, der Jesum von Nazareth als den Sohn Gottes, den verheißenen Heiland, bei dem Volk Israel einführen, ihm denselben darstellen, und ihm zeigen und sagen sollte: Der ists! Der von Ihm, von Jesu, welcher der menschlichen Geburt nach jünger als er war, Zeugnis geben und sagen sollte: „Er war eher denn ich“. und sagen sollte: Siehe da das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt! So wies Johannes alle, die auf den Trost Israels, auf die Erfüllung der göttlichen Verheißungen warteten, auf Jesum als den Verheißenen hin. Er bereitete das Volk zu seiner Aufnahme vor, durch die Predigt der Buße. Die erste große Haupterweckung im jüdischen Land geschah durch ihn. Da hatten Viele Ursache, sich seiner zu freuen, und seinethalben den Namen Gottes zu loben, So ward Johannes groß, vor dem Herrn (Matth. 11,11.). Weiter sprach der Engel: V. 15. „Wein und starke Getränke wird er nicht trinken,“ und bestimmte ihn damit zum lebenslänglichen Nasiräergelübde. Nasiräer nämlich heißen, wie wir im 6. Kap. des 4. Buchs Moses näher hören, diejenigen, die auf eine bestimmte Zeit oder auf Lebenszeit sich streng jeglicher Art starken Getränkes enthielten, und für dieselbe Zeit auch kein Schermesser auf ihr Haupt kommen ließen. Diese Art Enthaltung und eine strenge Lebensweise passte schon äußerlich ganz zum Beruf Johannes, dem Beruf des Bußpredigers an sein Volk. Nicht weniger aber ward Johannes ein Nasiräer im inneren geistlichen Sinn jenes Gelübdes. Er wurde seinem Herrn auch darin ähnlich, dass er freiwillig um der Wahrheit und um der Gerech-

tigkeit willen der Feindschaft, dem Hass, der Verfolgung der Menschen sich bloßstellte, und das Gefängnis und den Märtyrertod litt. - Darum bedurfte er wohl auch solchen mächtigen Trostes, der ihm in seinem Namen gegeben worden war. Wie mag es ihn in seinem Gefängnis getröstet haben, wenn er daran gedachte, dass sein Name Johannes, d. i., der Herr ist gnädig, auf Befehl des Herrn selbst schon vor seiner Geburt ihm gegeben war, wenn er nur seines Namens gedenken durfte, um der göttlichen Gnade und Huld über ihm sich versichert zu wissen! „Und er wird“, setzt der Engel hinzu, V. 15., „er wird noch in Mutterleib erfüllt werden mit dem heiligen Geist.“ Das wurde buchstäblich an ihm in Mutterleib noch erfüllt, nämlich durch außerordentliche Wirkung des heiligen Geistes, da Elisabeth in der Zeit ihrer Schwangerschaft den Besuch der Maria empfing, und des Heiligen Geistes voll ihren Mund zur Weissagung öffnete, - da hüpfte, durch Wirkung desselben heiligen Geistes, das Kind in ihrem Leib. Und so hatte der heilige Geist auch in seiner ordentlichen Wirksamkeit an Johannes von Kindesbeinen an sein Werk und seine Wohnung. Überall, wo in der evangelischen Geschichte nachher seiner gedacht wird, finden wir in ihm einen Mann von ausgezeichneter Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung, Ein Kind frommer Eltern, ein Kind der Verheißung, ähnlich, wie Isaak, in Kraft besonderer göttlicher Verheißung im hohen Alter seiner Eltern geboren, von Jugend auf ausgesondert zu einem eigentümlichen Werkzeug des heiligen Geistes, ward er auch ein vorzüglich heiliger Mann. Der heilige Ernst seines Wesens und Wandels verstärkte auch nicht wenig den Eindruck seiner Predigt der Buße. - Davon redete der Engel auch weiter, und sprach sich immer deutlicher über die eigentliche Bestimmung dieses Kindes aus. V. 16. „Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren.“ V. 17. Und er wird vor Ihm,“ dem Herrn, hier nennt der Engel Christum selbst den Herrn, Jehovah, - „er wird vor Ihm hergehen, im Geist und Kraft Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk.“ Die Rede dieses Engels ist von sonst ungewöhnlicher Länge. In der Regel richten die Engel ihre Aufträge kürzer aus. Hier aber war eine ausführlichere Erklärung ganz an ihrem Ort, um den Zacharias zu belehren, dass es mit der Geburt und Bestimmung des Kindes auf viel mehr und Besseres noch abgesehen sei, als ihn in seinem Alter noch mit einem Sohn zu erfreuen, und um den Zacharias aufzuklären, was die Bestimmung dieses Kindes sein werde. Zu dem Ende knüpfte der Engel seine Botschaft hier an das prophetische

Wort an, durch Anführung einer Stelle aus dem Propheten Maleachi, in der die Sendung und hohe Bestimmung des Sohnes, der ihm nun geboren werden sollte, schon ausgesprochen war. Diese von dem Engel hier angeführte Stelle ist merkwürdig genug die Schlussstelle des ganzen prophetischen Wortes, die letzte Stelle des letzten Kapitels des letzten der alttestamentlichen Propheten, Zuerst wird das Volk dort ermahnt, festzuhalten an dem auf dem Berg Horeb durch Moses empfangenen göttlichen Gesetz, bis der Herr selbst werde ein Neues schaffen. Dann heißt es dort: ehe der verheißene Tag des Herrn erscheine, werde ein Mann im Geist und in der Kraft des Elias vor Ihm, dem Herrn, hergehen, der das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern bekehren, der beide einander wieder zuführen, und sie mit einander versöhnen und einigen werde. Gerade dieser letzte inhaltvolle Spruch des Alten Testaments wird von dem Engel, der die Geburt des Mittlers des Neuen Bundes dem Zacharias ankündigt, hier angeführt und gedeutet, und wir haben in diesen Worten des Engels aus Maleachi den Ring, wo das Alte und Neue Testament an einander hängt. Dein Sohn, der Dir geboren werden wird, sagt der Engel, ist jener dort unter dem Namen des Elias verheißene kräftige Zeuge und Vorbote des Messias, der die Herzen der Väter, der frommen Erzväter, den Kindern, nämlich ihren Nachkommen, wieder zukehren, zuwenden solle, nämlich in Wohlgefallen an ihnen und Liebe zu ihnen. Und wie sollte Johannes dies zuwege bringen. Er wird, sagt der Engel, er wird die Ungläubigen, nämlich die ausgearteten Kinder, das nun lebende ungläubige Geschlecht, zu der Klugheit der Gerechten, d. i. zur Gesinnung ihrer durch den Glauben Gott wohlgefällig gewordenen Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, zum demütigen kindlichen Glaubenssinn jener ihrer Altväter zurückführen, bekehren, die sich nicht einbildeten, ihre Gerechtigkeit vor Gott aus den Werken zu haben, sondern, wie von Abraham geschrieben steht, als Gott ihm freie Gnadenverheißungen gab: „Abraham glaubte, und das rechnete ihm der Herr zur Gerechtigkeit.“ (1 Mos. 15,6.). So werde Johannes ein Mittelglied nicht nur, sondern auch Bindeglied des Alten und des Neuen Bundes sein, einzig in seiner Art, und das Werkzeug sein, dem Herrn zuzuführen „ein vorbereitet Volk“, ein Volk von bußfertigen und gläubigen Israeliten, das mit Recht den Namen: „Kinder Abrahams“ führen werde. Das war das Ende der Rede des Engels. Sie konnte dem Zacharias, wenn er nachdachte, und auch dem Johannes selbst nachher alles nötige Licht geben über seine Bestimmung.

„Zacharias sprach zu dem Engel V. 18.: „Wobei soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betagt.“ Er begehrte, obwohl er einen Boten Gottes vor sich sah, den er selbst für einen Engel erkannte, ein anderes Zeichen noch, um zu glauben, indem ihm das unglaublich dünkte, dass ihm und seinem Weib in ihrem Alter nun noch ein Sohn geboren werden sollte. Dies war Kleinglaube. Der Engel antwortete und sprach zu ihm V. 19.: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt mit dir zu reden, dass ich dir solches verkündigte.“ - Der Engel nennt sich ihm hier mit Namen; ein auf die Allmacht Gottes hinweisender Name, der den Gabriel als einen der starken Helden bezeichnet, von denen es im 103. Psalm heißt, dass sie des Herrn Befehle ausrichten. Derselbe Gabriel war dem Daniel erschienen, und hatte ihm auf sein Gebet die Botschaft gebracht, dass nach 70 Jahrwochen von Daniels Zeit an Christus, der Verheißene, kommen, und die Missetat versöhnen, und die ewige Gerechtigkeit bringen werde. Diese vorher bestimmte Zeit lief nun zu Ende, und ohne Säumen war nun auch Gabriel mit der Botschaft der nahen Ankunft des Erlösers, und der Geburt seines Vorboten da. Gabriel bewies ihm aber diese seine Autorität als Bote und Vertreter des allmächtigen Gottes bei dieser seiner Sendung auch noch mit der Tat. V. 20.: Er sprach: „Und siehe, du wirst verstummen, und nicht reden können, bis auf den Tag, da dies geschehen wird.“ da Dein Sohn geboren werden wird; „darum dass du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllt werden zu ihrer Zeit.“ Hiermit empfing nun Zacharias ein Zeichen dazu, wie er begehrt hatte, aber ein Zeichen, das ihn seines Kleinglaubens halber demütigte, und es walteten wohl auch noch andere Gründe der göttlichen Weisheit hier vor, dass Zacharias für jetzt noch schweigen sollte.

V. 21. „Aber das Volk wartete auf Zacharias, und wunderte sich, dass er so lange im Tempel verzog.“ V. 22. „Und da er heraus ging, konnte er nicht mit ihnen reden. Und sie merkten, dass er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel,“ und er bestätigte ihnen das mit seinem Winken und seinen Gebärden „und blieb stumm.“ V. 23. „Und da die Zeit seines Amtes aus war, ging er heim in sein Haus.“ V. 24. „Und nach den Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger, und verbarg sich fünf Monden.“ Aus dem Schweigen, das ihrem Mann durch Bindung seiner Zunge auferlegt war, erkannte sie, dass einstweiliges Schweigen auch ihr zieme, dass jetzt noch nicht Zeit zum Reden sei. Sie erhob sich der großen Auszeichnung nicht, sondern verbarg sich, bis ihre Schwangerschaft so weit vorgerückt war, dass sie es ändern

mitteilen durfte und musste. Da öffnete sie ihren Mund zum Lob des Herrn und sprach: V. 25. „Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da er mich angesehen hat, dass er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.“ So ehrte sie den Herrn in Demut und glaubte der großen göttlichen Botschaft: Sie machte durch ihren Glauben und ihre Demut wieder gut, was ihr Mann gefehlt; wie sie auch um ihres Glaubens willen nachher von der Maria selig gepriesen wurde: Selig bist du, die du geglaubt hast!“

Das, Geliebte, war die erste, dem Volk Israel vom Himmel herab gebrachte Advents-Botschaft, dass die Zeit der Menschwerdung Christi gekommen sei. Seit vier Jahrhunderten, seit den Tagen des Propheten Maleachi, war kein Prophet wieder in Israel aufgestanden. So lange hatte des Herrn Offenbarung jetzt geschwiegen, dass es scheinen konnte. Er habe der Verheißung seines Wortes vergessen. Aber siehe, da die Zeit erfüllt war, säumte Er nicht, und sandte einen seiner starken Helden, die Geburt des Vorboten des Erlösers zu verkündigen, auf dass Zacharias und Johannes und durch ihn das Volk Israel in Ansehung der Person dessen, der nun erscheinen sollte, volle Gewissheit empfangen.

Wie das alttestamentliche Volk Gottes in der Erwartung der Geburt des Verheißenen stand, und darauf warten lernen musste, so wir auf des Herrn verheißene Wiederkunft. Der Herr verzeucht¹ nicht die Verheißung. Nur müssen wir nach seiner, des Herrn, Zeitrechnung rechnen lernen, nach welcher tausend Jahre vor Ihm sind Ein Tag. Und wie Er sein Volk im Ganzen führt und regiert, so führt und erzieht Er auch die einzelnen Gläubigen, und übt uns treulich im Warten. Nicht umsonst heißt es in der Schrift (Klagl. Jerem. 3,26.): „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen,“ - und der rechten Zeit derselben harren. Durch Stillsein und Hoffen werden wir stark. Unser Gebet und Warten auf das, was wir bedürfen, was wir nach des Herrn Willen von Ihm bitten und suchen, ist, wenn es auch zuweilen so scheine, nicht umsonst. Halten wir uns nur stille, in treuer Ausrichtung seiner Gebote, im Bitten zu Ihm und Harren auf Ihn, so erfahren wir auch zuletzt, dass wir nicht vergebens geharrt. Er erscheint uns zu seiner Zeit mit gnädiger Erhörung und herrlicher Hilfe über Bitten und Verstehen, und hilft uns am Ende aus zu seinem himmlischen Reich, wo wir sollen schauen und satt werden, wenn wir erwachen werden zu seinem Bild. Leuchtet uns die Gnade und Wahrheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi, so ist der Morgenstern aufgegangen in unsern Herzen, und es leuchtet uns

jetzt schon das Morgenrot des Tages des ewigen Lebens, wo wir allen Reichtum seiner Treue erst ganz erkennen, und ewig Ihn dafür loben werden. Lobt den Herrn, ihr seine starken Helden, lobt den Herrn seine Diener, die ihr seinen Willen tut. Lobt den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. lobe den Herrn, meine Seele! Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: August 2022, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“, von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

$[\leftarrow 1]$
verzögert

Table of Contents

(Unbenannt)

Vorwort

Die Furcht vor Gott, das Heilmittel der Furcht vor der Cholera
und allem Übel.

I.

II.

Die Salbung Jesu durch Maria, die Schwester des Lazarus.

I.

II.

Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers.

Quellen:

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Inhaltsverzeichnis

(Unbenannt)	1
Vorwort	1
Die Furcht vor Gott, das Heilmittel der Furcht vor der Cholera und allem Übel.	2
I.	4
II.	8
Die Salbung Jesu durch Maria, die Schwester des Lazarus.	14
I.	15
II.	20
Die Verkündigung der Geburt Johannes des Täuflers.	24
Quellen:	37
Spendenaufwurf	38
Jung St. Peter zu Straßburg	38